

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 41 (1937-1938)
Heft: 22

Artikel: Künstlerfahrten in die Welt : ein sommerliches Kapitel Kunstgeschichte
- Reiseabenteuer in der "guten, alten Zeit"
Autor: Wiegand, Karl-Günther
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672936>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sie flog, flog immer geradeaus, geradeaus . . . und verschwand hinterm Walde.

Einige Augenblicke vergingen — immer noch herrschte dieselbe furchtbare Stille . . . Doch sieh! Jetzt schimmern zwei Tüchlein, zwei Schneeflocken schweben zurück; in gleichmäßigem Fluge flattern zwei weiße Tauben heimwärts.

Und jetzt, endlich, brach der Sturm los — und der wilde Tanz begann!

Mit genauer Not erreichte ich das Haus. — Der Wind heult und tobt wie ein Rasender, gleich zerrissenen Fäden jagen die fahlroten, niederhängenden Wolken dahin, alles dreht sich wirbelnd, stiebt durcheinander, wie eine senkrechte Säule peitscht und stürzt wütender Platzregen

herab, die Blitze blenden in grünlichem Feuer, wie Kanonenschüsse krachen die Donnerschläge in kurzen Pausen, es riecht nach Schwefel . . . Aber unter dem vorspringenden Giebel, hart am Rande des Bodenfensters, sitzen dicht beisammen zwei Tauben — jene, welche nach ihrer Gefährtin ausgeflogen war — und die, welche sie heimgebracht und dadurch vielleicht gerettet hatte.

Beide haben sich dicht in ihr Flaumgefieder eingehüllt — und schmiegen sich Fittich an Fittich . . .

Ihnen ist wohl! Und auch mir ist wohl, wie ich sie so betrachte . . . Obgleich ich ganz allein bin . . . allein wie immer.

Jwan Turgenjeff.

Künstlerfahrten in die Welt.

Ein sommerliches Kapitel Kunstgeschichte. — Reiseabenteuer in der „guten, alten Zeit“.

Frei und ungebunden liegt vor jedem die Welt, der sie mit klarem Auge und hellem, jugendfrischen Mut ansieht. Aber es ist nicht damit getan, daß man nun einfach losfährt oder -wandert: auch das Reisen ist eine Kunst, die gelernt sein will. Man muß es verstehen, die Städte, Dörfer und Länder so recht behaglich an sich vorbeiziehen zu lassen. Nur zu schauen dabei, nur die Augen offen zu halten und all die merkwürdigen Zufälle neben den einfachsten Selbstverständlichkeiten wie ein Wunder auf sich wirken zu lassen. Erst dann gelingt es, die Wochen der Ferienreise zu einem Ganzen zu formen, das dem rückschauenden Blick zu einer unvergänglichen Erinnerung wird.

Wenn jemand so zu reisen versteht, ist es der Künstler. Er ist mit voller Seele, mit ganzem Herzen dabei. Er braucht nur um sich zu schauen, und die einfachste Begebenheit wird ihm zu einem Erlebnis, das er mit einem Lächeln zu dem Schatz seiner Erfahrungen und Träume legt. Da ist zuerst einer, den wir alle kennen: Albrecht Dürer. Er ging in jungen Jahren — wie es damals noch in allen Handwerken, also auch bei den Malern, Zunftbrauch war — auf die Wanderschaft und zog mehrere Jahre umher, nahm hier und dort Arbeit bei einem Meister und vervollständigte seine Kenntnisse. Bis nach Polen, Italien und Frankreich ist er dabei gekommen. Viel später, als reifer Mann und angesehener Bürger der freien Reichsstadt Nürnberg, unternahm er öfters Reisen in die Umgegend seiner Vaterstadt, entweder zu seinem Vergnügen oder

weil in einer der benachbarten Städte eines seiner Werke aufzustellen oder zu vollenden war. Dürers schönste Reise mag aber eine Fahrt gewesen sein, die er zusammen mit seiner Frau erst wenige Jahre vor seinem Tode nach den Niederlanden unternahm. Wir besitzen noch heute das Tagebuch, das er während dieser Reise bis zu den Kleinigkeiten der täglichen Ausgaben und Ereignisse genau führte, und sein Skizzenbuch, in dem vielerlei interessante Dinge von seiner eigenen Hand festgehalten wurden. So erzählt der Künstler in seinen Aufzeichnungen, wie die Antwerpener Malerzunft ihm zu Ehren ein großes Fest gab: „Am Sonntag auf St. Oswaldtag, da luden mich die Maler von Antwerpen in ihr Haus mit meinem Weib und meiner Magd. Sie hatten nur Silbergeschirr und überköstlich zu essen. Es waren auch ihre Weiber da, und als ich zu Tische geführt ward, stand das Volk auf beiden Seiten, als führet man einen großen Herrn. Und als ich nun so verehret dort saß, da kam ein Gesandter des Antwerpener Rates mit zwei Knechten und schenkte mir vier Kannen Wein. Dazu ließen die Herren von Antwerpen mir sagen, ich solle hiermit geehret und ihres guten Willens versichert sein. Lange saßen wir dort fröhlich beisammen, und spät in der Nacht begleiteten sie uns mit Windlichtern gar ehrlich heim. Also dankte ich ihnen und legte mich schlafen.“

Ob in den mannigfachen Fährlichkeiten einer Reise in der damaligen Zeit können wir uns keine rechte Vorstellung machen. Gute Wege waren fast nur im Verlauf der alten Römerstra-

ßen und anderer großer Heerwege zu finden, sonst gab es überall tiefe Furten und gefährliches Raubgesindel, selten eine gute Unterkunft zur Nacht und vieles andere mehr. Nur wer — etwa als Kaufmann oder Staatsbeamter — reisen mußte, unternahm dieses Wagnis, meist in Begleitung einer größeren Eskorte oder in Gemeinschaft mit anderen. Alte Darstellungen zeigen uns den charakteristischen Planwagen des Kaufmannes (der sich bis weit in das 18. und 19. Jahrhundert hinein erhalten hat), unter dessen breitem Dach sich fast wie in einem Wohnwagen das ganze Leben abspielte. Regelmäßige Postverbindungen und Personenbeförderung finden wir erst im späteren Mittelalter und auch hier nicht als öffentliche Einrichtung, sondern als Unternehmen privater Kaufleute. Es sei hier nur an das weitverzweigte Verbindungsnetz der Hanse erinnert, das auf dem Wassergang — zur See und auf den Wasserläufen bis hinein in das Binnenland — die Beförderung von Gütern und Menschen ermöglichte, dann auch an die Nachrichtenübermittlung der Fugger, die das ganze Habsburgische Weltreich umspannte.

Es muß eine recht bunt zusammengewürfelte Gesellschaft gewesen sein, die damals die Landstraße bevölkerte, von den ersten Kreuzfahrern und fahrenden Scholaren, Soldaten und Musikanten der Stauferzeit bis zu den Handwerksburschen, frommen Pilgern, Landsknechten und Abenteurern der Blütezeit städtischer Kultur. Die interessantesten Quellen sind hier die Verse der Minnesänger, sowie die Abenteuer- und Schelmenromane der damaligen Zeit, hinter deren phantastischen Aufschneidereien sehr oft ganz reale Erlebnisse zu entdecken sind.

Eine ähnliche Künstlerfahrt wie Albrecht Dürer unternahm vor hundertundfünfzig Jahren der Berliner Maler und Kupferstecher Daniel Chodowiecki mit einer Reise nach seiner Vaterstadt Danzig. Heute sind das nur ein paar Schnellzugstunden, aber zu der Zeit des Großen Königs war es keine Kleinigkeit, durch die teilweise noch vom Krieg her verwüsteten preussischen Provinzen zu reiten. Wir wissen das alles so genau, weil der Künstler ebenfalls in einem Skizzen- und Tagebuch die interessantesten Erlebnisse der Reise schilderte. Acht volle Tage

dauert es, bis er in Danzig eintrifft. Mannigfache Zufälle und seltsame Dinge widerfahren ihm während dieser Zeit. Das eine Mal muß das Pferd beschlagen werden oder es bekommt Bier und Meerrettich als appetitanregendes Mittel, weil es sonst nicht mehr vorwärts kann. Oben in Pommern versinkt er einmal fast in einem Sumpf, als er dem Pferd ein wenig den Wiesenboden neben der Landstraße zugute kommen lassen will. Zwischen Körlin und Köslin geht ein schweres Unwetter nieder, ein anderes Mal ist der Wirt, mit dem er zusammen in einer Kammer schläft, ein Nachtwandler, so daß er es vorzieht, im Stall weiterzuschlafen.

Die meisten Reisedarstellungen stammen aus der Zeit der Postkutsche. Damals empfanden wohl die Künstler am stärksten den Drang, in die weite Welt hinauszuziehen und auf ihren Bildern von den gesehenen Landschaften und Ereignissen zu erzählen. Besonders Italien war das Ziel jedes jungen Künstlers. Eine ganze Gruppe von Malern, die Nazarener, siedelte sich sogar als eine „Ordensbrüderschaft“ in Rom an. Zu den interessantesten Darstellungen aus dieser Zeit gehören die Gestalt des Landschaftsmalers Caspar David Friedrich, wie er auf einer Wanderung im Riesengebirge gerade Stoc und Tasche über der Schulter trägt — ein begleitender Freund zeichnete ihn so; ferner Peter von Cornelius' Erinnerung an eine lustige Taunusreise und viele andere Augenblicksbilder von Moritz von Schwind, Ludwig Richter und anderen. Wie oft mag mancher dieser Künstler selbst mit heiterem, unbeschwertem Sinn in die Welt hinausgezogen sein! Von der schönsten Art zu reisen berichtet Eichendorff in seinem „Leben eines Taugenichts“: „Ich möchte gar nicht so reisen: Pferde und Kaffee und frisch überzogene Betten und Nachtmützen und Stiefelknecht im voraus bestellt. Das ist just das Schönste, wenn wir so frühmorgens heraustreten und die Zugvögel hoch über uns fortziehen, daß wir gar nicht wissen, welcher Schornstein heute für uns raucht, was uns bis zum Abend noch für ein besonderes Glück begegnen kann... Wahrhaftig laßt nur die anderen Kompendien repetieren, wir studieren unterdes in dem großen Bilderbuch, das der liebe Gott uns draußen aufgeschlagen hat!“

Karl-Günther Wiegand.